

D.O.F. (depth of field), Lagos (Nigeria)

Gespräch mit Christian Hanussek am Rande der
5es Rencontres de la Photographie à Bamako, 23. Oktober 2003

Uche James-Iroha: Unser Kollektiv hat hauptsächlich an einer Sache gearbeitet und das ist Lagos. Es ist eine ganz besondere Stadt, da Lagos – vielleicht nach Kairo – die afrikanische Stadt mit den meisten Einwohnern ist und eine ganz eigene Form gewonnen hat, indem sie mit allen Regeln des Urbanismus brach; das macht sie für uns so interessant.

Für unsere Ausstellung im Centre Culturel Français versuchten wir einen genauen Blick auf unsere Stadt zu werfen und dafür sind wir hauptsächlich herumgelaufen. Es ist gut möglich, dass unser Vorschlag für dein Projekt in Deutschland ähnlich aussehen wird, aber das müssen wir noch besprechen.

Toyin Sokefun: Ich glaube, es wäre gut, wenn wir einen Vergleich der beiden Städte anstellen könnten, um die Ähnlichkeiten und Unterschiede zu sehen. In Lagos haben wir zum Verkehrssystem gearbeitet; das andere zentrale Thema von DOF ist Identität. Es ging uns schon immer um die Identität unserer Generation und unsere Identität als Nigerianer und Afrikaner, um die Frage, was diese Identität ist. Es hat sich nämlich im Laufe der Zeit eine von außen kommende, vorgefasste Idee davon etabliert, wer wir sind. Neben der Stadt an sich beschäftigen wir uns also mit ihren Bewohnern.

Christian Hanussek: Im Moment kann ich noch nicht sagen, in welche deutsche Stadt ich euch einladen kann, aber ich werde euch natürlich Material über diese Stadt zukommen lassen, über ihre Geschichte, ihre Architektur und womit die Leute dort beschäftigt sind. Es wird wohl nicht Berlin sein, sondern eine kleinere Stadt, aber das kann auch sehr interessant sein.

Ich kann mir euer Projekt dort eher im öffentlichen Raum und nicht in einem reinen Ausstellungsraum vorstellen; das können wir natürlich auch machen, aber ich fände es besonders spannend herauszugehen, z.B. mit Dia-Projektionen, um nicht nur das kleine Kunstpublikum anzusprechen, sondern die breite Öffentlichkeit.

T. S.: Unsere Bilder und auch unsere anderen Projekte sprechen immer den ganz normalen Menschen in seinem Alltagsleben an, nicht nur die Kunstszene.

U. J-I: Das hat DOF immer versucht. In letzter Zeit haben wir bei unseren Treffen viel über Präsentationsformen gesprochen. Die Leute sollen verstehen, was wir machen, denn DOF möchte auch die Art, wie Fotografie hierzulande wahrgenommen wird verändern. Wir sind an einem Punkt angelangt, an dem deutlich wird, dass Seminare, Workshops und Ausstellungen zu begrenzt sind. Wir wollen in einem größeren Maßstab arbeiten, nicht nur Bilder an die Wand hängen, sondern das Medium sozusagen verflüssigen, die Abzüge vielleicht in der ganzen Stadt zirkulieren lassen. Es gab die Ausstellung von ... mit Fotos von 1000 Familien aus aller Welt, die von Stadt zu Stadt wanderte; als wir sie in Brüssel sahen, wurde mir klar, wie ein solches Projekt ins sich zusammenfällt, wenn es in einem geschlossenen Raum gezeigt wird. Es wäre viel sinnvoller, die Fotos an Brücken oder auf der Straße zu zeigen, damit die Leute sie jeden Tag sehen und schneller wahrnehmen können.

C. H.: Ich möchte noch ein paar Fragen zu eurer Gruppe stellen: Was waren die Bedingungen in Lagos, die zur Gründung eurer Gruppe geführt haben?

T. S.: Zuallererst hat uns die Frustration über die Bilder, die von der Stadt, in der wir leben, produziert werden, zusammengebracht. Jedes Mal, wenn wir ein Buch öffnen und Fotos von Lagos sehen, scheinen sie von einer sehr großen Distanz aus aufgenommen zu sein. Selbst wenn Leute in die Stadt kommen, scheinen sie weit entfernt von ihr zu sein, und sie fotografieren sie, als wäre sie auf einem fremden Stern. Wir haben als Fotografen zusammengearbeitet, wir leben in dieser Stadt und wir sehen sie von einer Seite, die die meisten Leute wahrscheinlich niemals zeigen und auch nicht empfinden. Wir fanden, dass es unsere Verantwortung ist, uns als Gruppe zusammenzuschließen und das Lagos, wie wir es kennen, in unserer Fotografie auszudrücken. Lagos hat nämlich viele unterschiedliche Teile und viele dieser Teile sind sich nicht der anderen Seiten bewusst./Lagos ist eine sehr seltsame Stadt, es gibt da zum Beispiel die Frage nach Lagos und der Außenwelt und die nach Lagos und Lagos an sich, insofern Lagos verschiedene Teile und verschiedene Schichtungen hat. Viele Teile von Lagos sind sich der anderen nicht bewusst./ Wir sahen in unserer Fotografie ein Medium, um der Stadt ein Gesicht und eine Persönlichkeit zu geben. Das war es, diese Frustration, die DOF zusammenbrachte.

U. J-I.: Nun, genau wie Toyin sagte, gab diese Frustration den Anstoß. Ich hatte Gelegenheit die Ausstellung eines holländischen Architekten zu sehen. Rem Koolhaas hatte ein Buch über Lagos und andere Großstädte der Welt mit dem Titel "small, medium, large and extra large/S, M, L, XL" gemacht. Während er die Bilder dafür sammelte, sah ich wie Architekturstudenten, die er von Harvard mitgebracht hatte, Lagos fotografierten. Eine Gruppe von etwa zwölf Leuten, stand auf einer Brücke und machte mit ganz langen Objektiven von dieser Brücke aus Aufnahmen von Lagos. Sie hatten zu ihrer Sicherheit Polizeischutz, und ich fragte mich, welche Art von Bildern sie da machten. Rem versuchte nahe heranzukommen, blieb aber auf Distanz. Als ich schließlich das Buch sah, hatte Rem einfach Bilder von Lagos und seiner Struktur, die seiner Vorstellung entsprachen, zusammengestellt. Wir wussten, dass Lagos mehr war als das und dass sein Blick zu distanziert war; daher unsere Entscheidung zusammenzuarbeiten. Akinbode hatte uns zu der vierten Bamako Biennale, 2001, gemeinsam eingeladen, aber wir hatten vorher schon zusammengearbeitet und kannten uns bereits. Selbst in unseren kommerziellen Fotoarbeiten versuchen wir einen eigenen Blick zu haben. Wir entschieden uns also, als wir noch in Mali waren, zusammenzuarbeiten.

C. H.: Das wäre meine nächste Frage: Wie habt ihr euch kennen gelernt; wer waren die Gründer der Gruppe?

U. J-I.: Ich weiß nicht mehr, wessen Idee es war, aber es war in Mali, stimmt. Wir kannten uns schon drei, vier Jahre, weil wir die gleichen Labors benutzen und meistens dieselben Situationen und Orte fotografierten. Anfangs waren wir zu viert: Toyin, Uche, Kelechi und Amaize, später kamen noch Emeka und Toyosi dazu.

Toyosi Odunsi: Ich weiß natürlich nicht, wie es war, als ihr DOF gegründet habt. Ich war gerade elf Monate in Lagos, als wir uns bei einem Workshop vom British Council kennen gelernt haben; Toyin hatte mich in die Teilnehmerliste eingetragen. Es war ein einmonatiger Workshop und es wurden verschiedene Themenstellungen verfolgt.

Einige von uns arbeiteten zu Identität, aber die Themen überschritten sich, und letztlich entwickelte sich die ganze Sache zu einer Art Treffpunkt. Ich kannte die anderen vorher nur vom Sehen, aber nach dem Workshop war ich viel mit der Gruppe zusammen. Zulu (Kelechi Amadi-Obi), der nicht hier ist, ist der einzige, der ein geregeltes Leben führt. Er hat ein eigenes Haus und als seine Frau schwanger war, trafen wir uns dort jeden Donnerstag, stellten Bilder zusammen, lachten und stritten uns. Wir haben kein Büro oder so etwas, wir treffen uns einfach, trinken etwas und streiten uns.

C. H.: Ihr habt aber in Lagos auch Ausstellungen gemacht?

T. S.: Unsere erste Ausstellung als DOF war "Lagos Inside" im französischen Kulturzentrum. Wie die Leute bei dieser Ausstellung auf die Bilder reagiert haben, war für uns ein großer Erfolg. Die Bilder hatten Dinge lebendig gemacht, die die Leute jeden Tag sehen, etwas Selbstverständliches haben, und die man deshalb gar nicht mehr genau betrachtet. Das war unsere erste Ausstellung, danach kamen noch einige andere, unter anderem in der Galerie Nimbus und erneut im französischen Kulturzentrum.

T. O.: Genau genommen waren die Ausstellungen bei Nimbus und im französischen Kulturzentrum keine reinen DOF-Ausstellungen. "Lagos Inside" war die einzige unter dem Label DOF. Die Ausstellung im französischen Kulturzentrum hatte ein Franzose organisiert und außer DOF waren da noch vier andere Fotografen beteiligt, unter anderem Uche Edochie, den ich zu dieser Gelegenheit kennen lernte. Die Nimbus-Ausstellung war vom British Council initiiert und außer uns waren da eine Menge anderer Fotografen, zu denen wir aber keinen näheren Kontakt haben.

C. H.: Habt ihr auch einmal im öffentlichen Raum ausgestellt?

T. O.: Nein, nein! Und ich kann mir auch nicht vorstellen, dass das etwas ist, das in dem Lagos, so wie ich es kenne, positiv aufgenommen würde. Wenn man Bilder an einer Brücke aufhängen würde, würde man vielleicht schon umgebracht, bevor man damit fertig ist.

U. J-I.: Aber es ist etwas, das wir ausprobieren sollten.

T. S.: Wir haben uns die Möglichkeiten dazu angeschaut und darüber gesprochen. Ich erinnere mich, als wir zu Lagos Island gearbeitet haben, machten wir viel mit den dortigen Area-Boys (Jugendbanden) und solchen Leuten. Wir haben oft darüber gesprochen, wie wir die Fotos in ihre Umgebung bringen und da ausstellen könnten. Wir überlegten Möglichkeiten, sie mit unserer Arbeit vertraut zu machen und bei ihnen ein Interesse und Bewusstsein für Fotografie zu wecken. Wir haben immer schon darüber nachgedacht, sind aber nie dahin gekommen, es auch in die Tat umzusetzen.

C. H.: Wie waren denn die Reaktionen der Leute auf eure Arbeit? Umgebracht wurdet ihr jedenfalls nicht.

U. J-I.: Nicht nur im Zusammenhang mit meiner Arbeit für DOF, sondern allgemein als Fotograf in Lagos musste ich mit der Zeit feststellen, dass es schwierig ist, die

Menschen in dieser Stadt zu fotografieren. Das hat psychologische Ursachen. Die Leute wollen fotografiert werden, aber sie wollen nicht unbemerkt aufgenommen werden. Also haben wir uns darauf eingestellt. Wir haben immer erst die Bekanntschaft der Leute gesucht, ihnen Respekt entgegengebracht, waren freundlich zu ihnen. Toyin ist sehr gut darin! Wir haben die Erfahrung gemacht, wenn man denen Leute freundschaftlich begegnet und dann nach ein oder zwei Wochen mit einer Kamera vorbeikommt, rufen sie dir zu: "Hey, wie geht's? Mach doch mal ein Foto von mir!" Sie stellen sich in Pose und du machst Bilder von ihnen. Wenn man da einfach so hinkäme und gleich losfotografierte, gäbe es Ärger. Sie würden nur glauben, du machst damit eine Haufen Geld oder so. Sie können sich nicht vorstellen, dass Leute einfach um der Arbeit willen arbeiten. Und die Reaktionen des Publikums, wenn es diese Bilder sieht? Die Leute fragen sich, wie wir diese Fotos aufgenommen haben, weil sie an angeblich gefährlichen Orten gemacht wurden. Aber auch die Leute auf den Fotos sind Menschen, es sind Nigerianer, sie brauchen Respekt, Liebe und Zuneigung. Das zu zeigen ist uns gelungen, und das ist ermutigend.

T. S.: Was uns von DOF verbindet, ist, dass wir keine guten Paparazzi sind. Es ist möglich, Leute zu fotografieren, ohne dass sie es merken. Aber ich glaube, dass dabei etwas fehlt. In den meisten Bildern, die wir gemacht haben, geht es darum, eine Verbindung herzustellen zwischen dir und dem, den du fotografierst; wie die Leute auf dich als Person oder als Fotograf reagieren, auf dich und nicht auf deine Kamera. Es ist beinahe so, als ob wir versuchen, /Man könnte es als den Versuch beschreiben, / jenseits der Kamera eine Beziehung zu ihnen zu bekommen, als ob die Kamera plötzlich verschwindet. Ich denke, das Besondere bei unserer Arbeit zur Stadt ist, dass wir in der Lage waren, das zu machen – hinzugehen und mit den Leuten in Kontakt zu kommen.

C. H.: Versteht ihr eure Arbeit politisch, verfolgt ihr politische Ansprüche mit eurer Arbeit?

U. J-I: Politik ist für uns nicht unbedingt, das zu dokumentieren, was passiert, als die Frage, was überhaupt gezeigt wird.